

# JUGENDKRIMINALITÄT

## & GEWALT

### Aktuelle Entwicklungen - Grenzen der Forschung

**G**ewalt und Kriminalität sind Phänomene, die der wissenschaftlichen Aufklärung nur bedingt zugänglich sind. Es ist jedoch möglich, Entwicklungen nachzuzeichnen und zu analysieren und damit Anhaltspunkte für die pädagogische Intervention und Prävention zu gewinnen. Dr. Andreas Böttger, Mitarbeiter des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, umreißt hier aktuelle Erkenntnisse zur Entwicklung der Gewaltkriminalität von Jugendlichen und zum Ausmaß der Beteiligung von Jungen und Mädchen.

*„Bittere Wahrheit in Deutschland. Schule heute - brutal wie im Knast. Es wird geprügelt, getreten, geschossen, erpreßt.“ (Neue Revue Nr. 40, 1992, S. 10)*

*Ihre Losung lautet: Gewalt macht Spaß. Hooligans brauchen den Fußball nur noch als Anlaß.“ (Frankfurter Rundschau vom 13. 03. 1993, S. 14)*

*„Das hier ist brutaler Krieg. Sie bewaffnen sich mit Messern, Pistolen und Knüppeln, schlagen sich krankenhausesreif, erpressen Schutzgelder - an vielen deutschen Schulen herrschen Angst und Schrecken.“ (Stern Nr. 8, 1993, S. 20).*

*„Familie in der Falle. Monströse Fernsehkinder und Nazi-Kids, Gewalt an den Schulen und zerrissene Familien.“ (Der Spiegel Nr. 9, 1995, S. 40).*

Folgt man den Meldungen der Medien, so scheint sich in Deutschland in den letzten Jahren eine bedrohliche Zunahme von Gewalt und Kriminalität zu vollziehen. Die Taten Jugendlicher stehen dabei besonders im Brennpunkt der Diskussion.

Wie ernst sind solche Meldungen zu nehmen? Ist die Entwicklung wirklich so bedrohlich oder ist eine derartige Berichterstattung in erster Linie der Versuch, die Auflagenzahlen der Medien zu erhöhen? Antworten auf diese Fragen werden in Kriminalitätsstatistiken gesucht, von denen man sich ein gewisses Maß an „Objektivität“ erhofft, zumindest eine Dokumentation der Kriminalitätsentwicklung, die frei ist von Voreingenommenheit, Verzerrung und emotionaler Ladung.

### Die registrierte Jugendkriminalität

Nachdem die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) des Landes Niedersachsen für

die Jahre 1982 bis 1990 eine relative Stabilität in der registrierten Kriminalität verzeichnete, vermittelte die Entwicklung in den Folgejahren ein anderes Bild: Die Zahl der Tatverdächtigen (sie bildet die empirische Grundlage der PKS) stieg bis 1993 um 17,5 % an. Dabei entspricht der Verlauf im wesentlichen der Entwicklung in den alten Bundesländern insgesamt (vgl. Pfeiffer / Ohlemacher 1995, S. 10). Für das Jahr 1994 allerdings wurde dann ein Rückgang der registrierten Kriminalität errechnet, und zwar für Niedersachsen um 10,4 %, für die alten Bundesländer insgesamt um 4,5 %.

Ob sich die neuen Daten wirksam gegen eine überzogene Panikmache in bezug auf wachsende Kriminalität einsetzen lassen, wird davon abhängen, ob der zunächst nur für das Jahr 1994 festgestellte Trend in den Folgejahren anhält und ob die Daten der PKS selbst von den Verfechtern der Panikthesen als Gegenargument anerkannt werden. Denn es lassen sich - wie bei fast jeder Statistik - viele Faktoren aufzeigen, die die PKS zu verzerren, ohne daß diese Verzerrungen genau zu bestimmen wären.

Im folgenden sollen einige PKS-Daten exemplarisch vorgestellt werden. Um einen Vergleich mit den zitierten Schlagzeilen zu haben, greife ich dabei die Zeit heraus, für die in der Statistik ebenfalls eine starke Zunahme der registrierten Kriminalität verzeichnet wurde, die Jahre zwischen 1990 und 1993. Dabei beschränke ich mich auf die PKS für das Land Niedersachsen.

Ob der Anstieg in diesen Jahren in erster Linie auf die von den Medien beklagten Delikte Jugendlicher zurückzuführen ist, läßt sich mit Hilfe einer Altersgruppen-Differenzierung der PKS-Daten überprüfen. Dafür müssen die Zahlen der Tatverdächtigen pro 100.000 Personen der jeweiligen Altersgruppe, die sogenannten „Tatverdächtigenziffern“ (TVZ) herangezogen werden.

Der Vergleich ergibt, daß bei Kindern unter 14 Jahren und bei Erwachsenen über 30 Jahren zwischen 1990 und 1993 die Kriminalität keinen statistisch bedeutsamen Veränderungen unterlag - wobei die Daten der Kinder ohnehin nur mit Einschränkung zu einem Vergleich herangezogen werden können, da Personen unter 14 nicht strafmündig sind

und von ihnen ausgeübte Delikte deshalb weitaus seltener registriert werden (vgl. Pfeiffer / Ohlemacher 1995a, S. 259 ff.). Bei den Jugendlichen zwischen 14 und 18 ist für diesen Zeitraum dagegen eine Zunahme der TVZ um 15,7 % zu verzeichnen (Tabelle 1, ausgenommen sind reine Verkehrsdelikte).

Eine sehr viel stärkere Zunahme errechnet sich jedoch für die „Heranwachsenden“ (18- bis 21jährige). Bei dieser Gruppe stieg die registrierte Kriminalität von 1990 bis 1993 um 41,0 %. Und auch bei den Erwachsenen zwischen 21 und 30 Jahren ist ein stärkerer Zuwachs der registrierten Kriminalität zu verzeichnen als bei den Jugendlichen: Die Zahl der Tatverdächtigen unter den 21-25jährigen stieg um 37,5 %, die der 25-30jährigen um 17,3 % an, wobei auch der Wert für die letzte Gruppe noch über dem der Jugendlichen zwischen 14 und 18 liegt.

Von einem bedrohlichen Anstieg der Kriminalität insbesondere Jugendlicher zu sprechen, wäre daher auch dann nicht ganz korrekt, wenn man die Daten der PKS unhinterfragt als Dokumentation der tatsächlich aufgetretenen Kriminalität werten würde - was jedoch, wie später noch gezeigt werden soll, ohnehin nicht sinnvoll sein kann.

Ein etwas anderes Bild liefert die PKS, wenn man diese Werte zusätzlich nach Delikten bzw. Deliktgruppen unterteilt wie in Tabelle 2.

Hier wird deutlich, daß bei den Gewaltdelikten die Gruppe der jugendlichen Tatverdächtigen zwischen 14 und 18 bei weitem den größten Zuwachs zwischen 1990 und 1993 zu verzeichnen hat. Kaum ein Anstieg der Gewaltkriminalität ist dagegen bei den 25-30jährigen zu erkennen. Im Bereich des einfachen Diebstahls und der Unterschlagung verhält es sich eher umgekehrt. Hier sind die erwachsenen Tatverdächtigen zwischen 21 und 25 mit über 50% Zuwachs die Spitzenreiter, während die Jugendlichen nur zu 8 % vertreten sind.

Eine weitere Aufschlüsselung dieser Daten kann hinsichtlich des Geschlechts der Tatverdächtigen erfolgen. Anhand von Tabelle 3 wird deutlich, daß der Anstieg der registrierten Tatverdächtigen zwischen 14 und 18 Jahren im Bereich der Gewaltkriminalität bei den Mädchen noch knapp 6 % über dem der Jungen liegt. Vergleicht man die in dieser Tabelle nicht enthaltenen Tatverdächtigenziffern dieser Gruppe von 1989 mit denen von 1993, so kommt man bei den Mädchen sogar auf einen Anstieg von 138,0 % gegenüber 60,32 % bei den Jun-

Tabelle 1

Alter in Jahren	14 bis unter 18	18 bis unter 21	21 bis unter 25	25 bis unter 30
1990 (TVZ)	5444,12	5568,23	4561,49	3894,85
1993 (TVZ)	6296,26	7848,62	6273,62	4567,86
Abweichung	+ 15,7 %	+ 41,0 %	+ 37,5 %	+ 17,3 %

gen. Diese Entwicklungen können jedoch nur sehr vorsichtig interpretiert werden, da die absoluten Zahlen der betroffenen Frauen nur 10-20 % der entsprechenden Häufigkeiten bei den Männern ausmachen. Zwischen 1993 und 1994 kam es dann zu einer Abnahme der Tatverdächtigenziffer von im Schnitt ca. 10 %. Diese Abnahme erstreckt sich im großen und ganzen auf alle hier gesondert betrachteten Unterteilungen in Altersgruppen, Delikte und Geschlecht.

Tabelle 2

	Alter/Jahre	14 bis u. 18	18 bis u. 21	21 bis u. 25	25 bis u. 30
Gewaltdelikte	1990 (TVZ)	436,77	593,66	399,15	283,52
	1993 (TVZ)	635,24	736,54	462,12	290,62
	Abweichung	+ 45,4 %	+ 24,1 %	+ 15,8 %	+ 2,5 %
einf. Diebstahl und Unterschl.	1990 (TVZ)	2893,73	1862,57	1273,77	1069,54
	1993 (TVZ)	3125,57	2668,21	1939,11	1351,37
	Abweichung	+ 8,0 %	+ 43,3 %	+ 52,2 %	+ 26,4 %

An dieser Stelle soll jedoch auf grundsätzliche Punkte hingewiesen werden, die Aussagekraft und Qualität der PKS-Daten ganz generell betreffen:

1) Die PKS erfaßt nur solche Straftaten, die von Externen als solche wahrgenommen werden. Ein als Unfall getarnter Mord oder eine als Geschäftsbeziehung getarnte Erpressung werden, solange sie nicht enttarnt werden, nicht als Straftaten erkannt.

2) Von den als strafbar erkannten Delikten erfaßt die PKS nur jene, die der Polizei angezeigt werden oder die sie selbst wahrgenommen hat und verfolgt. Halten die Personen, die Kenntnis von einer Tat haben, es nicht für nötig, dies der Polizei mitzuteilen, oder sehen sie aus anderen Gründen davon ab, etwa aus Angst, so erscheint diese Tat nicht in der Statistik.

3) Die PKS enthält Daten über polizeibekanntes Delikte in der Form, in der sie von den entsprechenden Dienststellen an sie weitergeleitet werden. Dabei könnte sich z. B. das Interesse, in bestimmten Regionen eine besonders hohe Arbeitsbelastung der Polizei oder auch eine besonders hohe Aufklärungsquote zu dokumentieren, verzerrend auswirken.

4) Delikte, die von der Staatsanwaltschaft bearbeitet werden, ohne vorher die Polizei einzuschalten, z. B. im Rah-

men eines vereinfachten Ermittlungsverfahrens, gehen nicht in die PKS ein. 5) Die in der PKS geführten Angaben beziehen sich auf Tatverdächtige. Stellt sich im späteren Ermittlungs- oder Gerichtsverfahren heraus, daß Personen zu Unrecht verdächtigt wurden, so wird dieser Umstand in der Statistik nicht berücksichtigt.

Die PKS ist also in mehrfacher Hinsicht ein ganzes Stück entfernt von dem, was an Kriminalität in unserer Gesellschaft „tatsächlich“ geschieht. Zunehmende oder abnehmende Tatverdächtigenzif-

fern können z.T. durch diese zusätzlichen Einflußfaktoren bedingt sein.

Daten, deren Entstehung einer sorgfältigeren methodischen Kontrolle unterliegen und die sich nicht nur auf die rein quantitative Verteilung von Delikthäufigkeiten bzw. Tatverdächtigenmerkmalen beziehen, sondern auch Aussagen über Hintergründe, Motive und Zusammenhänge erlauben - sich dafür aber zu-

meist auf eine sehr viel geringere Zahl von Fällen beziehen - liefert die empirische kriminologische Forschung. Auf die in diesem Bereich durchgeführten Untersuchungen soll daher etwas näher eingegangen werden. Da sich herausgestellt hat, daß Gewaltdelikte Jugendlicher am meisten zugenommen haben, will ich mich im folgenden allein auf Gewaltkriminalität Jugendlicher beziehen.

Zu den verschiedenen Formen der Gewalt von Jugendlichen ist in den letzten Jahren eine Anzahl von Forschungsprojekten vorgestellt bzw. konzipiert worden. Einige Untersuchungen sollen hier exemplarisch berücksichtigt werden.

## Jugendgewalt als gesellschaftliches Problem

Zum Bereich der Jugendgewalt generell gibt es zunächst neben einer Fülle kleinerer empirischer Erhebungen (vgl. z. B. Freie und Hansestadt Hamburg 1993 und Autorenkollektiv 1992) einige sehr groß angelegte Projekte. Zu nennen ist dabei zunächst die letzte Shell-Jugendstudie, die auf einer Befragung von ca. 4.000 Jugendlichen basiert und explizit auch auf Gewaltanwendung sowie Einstellungen zu Gewalt eingeht (vgl. Zinnecker / Fischer 1992). Auch an einzelnen Universitäten werden Forschungsvorhaben größeren Umfangs durchgeführt. Am engsten auf die Thematik der Jugendgewalt bezogen sind dabei der Bielefelder Sonderforschungsbereich „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“ (vgl. z. B. Heitmeyer u. a. 1995) und der Sonderforschungsbereich der Universität Bremen „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ (vgl. z. B. Mariak / Schumann 1992). Die

	Alter/Jahre	14 bis u. 18	18 bis u. 21	21 bis u. 25	25 bis u. 30
Gewaltdelikte; Männer	1990 (TVZ)	741,71	1082,85	683,20	494,21
	1993 (TVZ)	1070,79	1335,75	817,77	503,28
	Abweichung	+ 44,4 %	+ 23,4 %	+ 19,7 %	+ 1,8 %
Gewaltdelikte; Frauen	1990 (TVZ)	115,29	78,07	91,08	57,20
	1993 (TVZ)	173,25	113,54	79,96	56,63
	Abweichung	+ 50,3 %	+ 45,4 %	- 12,2 %	- 1,0 %
einf. Diebstahl und Unterschl.; Männer	1990 (TVZ)	4029,30	2689,65	1787,80	1462,03
	1993 (TVZ)	4310,29	3960,45	2828,61	1880,06
	Abweichung	+ 7,0 %	+ 47,2 %	+ 58,2 %	+ 28,6 %
einf. Diebstahl und Unterschl.; Frauen	1990 (TVZ)	1696,56	990,85	716,26	647,97
	1993 (TVZ)	1868,92	1324,67	983,32	769,64
	Abweichung	+ 10,2 %	+ 33,7 %	+ 37,3 %	+ 18,8 %

Tabelle 3

verschiedenen Projekte gelangen allerdings - sofern die empirischen Ergebnisse bereits vorliegen - zu sehr unterschiedlichen Resultaten, die von einer leichten Rückläufigkeit der Jugendgewalt bis hin zu einer massiven Zunahme reichen (vgl. Brenner 1993, S. 10) und auch hinsichtlich der Ursachen und Entstehungsbedingungen noch keine einheitlichen Aussagen zulassen. Hier zeigt sich anschaulich eine Schwierigkeit des empirischen Zugangs zum Problem der Jugendgewalt, auf die ich später noch eingehen werde.

Eine Studie speziell zu „fremdenfeindlicher Gewalt“ führten Willems u. a. (1993) durch. Sie beinhaltet vor allem die Interpretation von Daten mehrerer Meinungsumfragen sowie die Auswertung von Ermittlungsakten und Urteilsbegründungen, eine direkte Befragung von Tätern oder Opfern erfolgte hier nicht. Die Untersuchung gelangt zu dem Fazit, daß die Zunahme fremdenfeindlicher Gewalttaten „...nicht hinreichend als Resultat gesellschaftlicher und ökonomischer Krisensituationen, erzieherischer Defizite oder gewaltaffiner jugendlicher Subkulturen verstanden werden (kann).

*Sie ist auch Ausdruck eines grundlegenden gesellschaftlichen Konfliktes um die Einwanderung, der angesichts der Massierung von Aussiedlern und Asylbewerbern an vielen Orten Deutschlands aufbrach.“ (S. 269)*

Gesellschaftliche Konflikte im Rahmen der Einwanderungs- und Asylproblematik bilden, wie alle gesellschaftsstrukturellen Problemlagen, zweifellos einen der wichtigsten Bereiche, die im Gesamtkontext der Jugendgewaltdiskussion berücksichtigt werden müssen.

Von Bedeutung für die Gewaltentwicklung Jugendlicher ist aber nicht allein der gesellschaftliche Makrobereich, sondern auch die unmittelbare soziale Umgebung, wie etwa die Familie der Jugendlichen. Gerade für den innerfamiliären Bereich verweisen die neuesten empirischen Studien auf verbreitete und ausgeprägte Gewalttätigkeit. So gelangte die 1992 mit über 15000 Befragten durchgeführte Opferbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) u. a. zu dem Fazit, daß „...im Bereich der Sexual- und Körperver-

letzungsdelikte die Viktimisierung durch nahestehende Personen in allen Altersgruppen bedeutsamer (ist) als die Viktimisierung durch fremde oder nur weitläufig bekannte Täter“. (Wetzels u. a. 1994, S. 175)

Opfer von Gewalttaten innerhalb der eigenen Familie zu werden, kann jedoch bei Kindern zur Folge haben, daß sie später selbst Gewalt ausüben - eine Entwicklung, die unter dem Begriff „Kreislauf der Gewalt“ diskutiert wird (Lösel u. a. 1990).

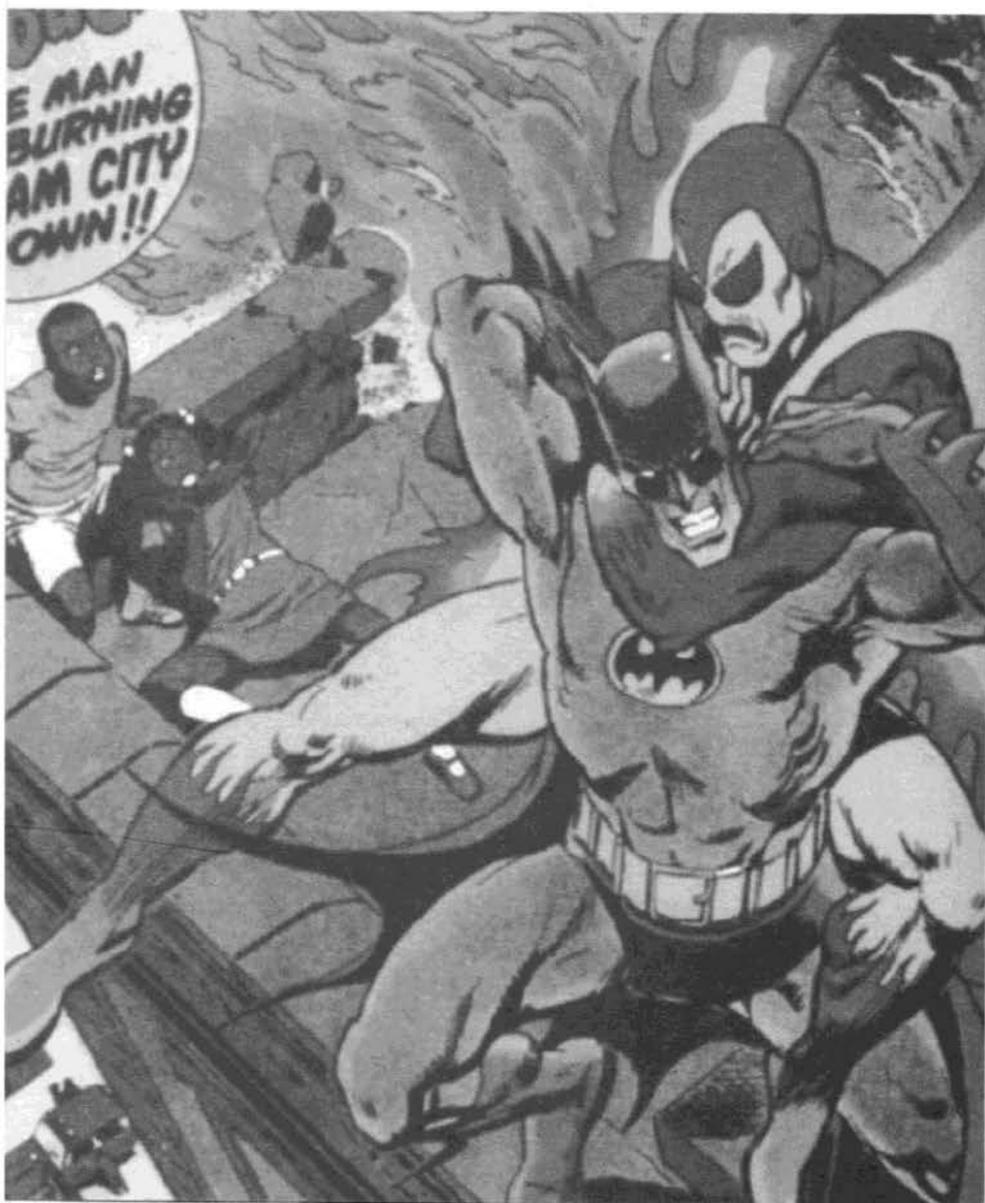
## Jugendgewalt und Sozialisation

Zum Zusammenhang der Gewalttätigkeit Jugendlicher mit ihrer Sozialisation generell sind neben den oben bereits erwähnten Studien aus den beiden Sonderforschungsbereichen einige weitere Untersuchungen der Universität Bielefeld zu nennen, die von Wilhelm Heitmeyer und Mitarbeiter(inne)n zum Problembereich rechtsextremistischer Jugendlicher vorgelegt wurden bzw. gerade durchgeführt werden.

Nach den Bielefelder Studien zeichnet sich die gegenwärtige Entwicklung der Gesellschaft besonders dadurch aus, daß mit der zunehmenden Komplexität der gesellschaftlichen Bedingungen, insbesondere infolge der schnellen Entwicklung von Technik und Arbeitsmarkt, eine fortschreitende „Individualisierung“ einzelner Lebensläufe stattfindet.

Die Individualisierungsprozesse können bei mangelnder Entscheidungsmöglichkeit oder -kompetenz des Individuums unter bestimmten Umständen zu gesellschaftlicher Desintegration führen, in deren Folge es sich der Mensch um Kontakte zu sozialen Gruppen bemüht, die stabilisierend wirken. Demzufolge kann dann auch eine rechtsextremistische Orientierung als Resultat von Individualisierung verstanden werden.

Weitgehend ungeklärt bleibt in den Bielefelder Studien jedoch, warum in bestimmten Fällen aufgrund des Zustandes sozialer Desintegration gerade auf körperliche Gewalt als Konfliktlösungsmethode zurückgegriffen wird und nicht andere Methoden gewählt werden, mit denen sich die Jugendlichen z. B. unauffällig aus dem Feld der Konflikte zurückziehen. Interessant wäre auch zu erfahren, weshalb nach ähnlichen „Desintegrationsphasen“ der eine Jugendliche einem Kampfsportverein beitrifft, der andere einer Gruppe von Hooligans, der dritte möglicherweise einer gewaltfreien Sekte. Dies zu klären, war allerdings auch von keiner der Biele-



felder Studien beabsichtigt, sondern ist eine der zentralen Fragestellungen eines qualitativen Forschungsprojekts zu Biographien gewalttätiger Jugendlicher, das gegenwärtig im KFN durchgeführt wird (vgl. Böttger 1995).

## Jugendgewalt und Geschlecht

Gewalt wird in den Sozialwissenschaften fast ausschließlich als Problem männlicher Jugendlicher diskutiert. Die meisten einschlägigen Projekte konzentrieren sich demzufolge vorwiegend auf gewalttätige Jungen; die „Bielefelder Rechtsextremismus-Studie“ (Heitmeyer u. a. 1992) z. B. untersuchte eine Gruppe ausschließlich männlicher Jugendlicher. Die neueren Untersuchungen von Kersten (vgl. 1993; 1994) stellen sogar Interpretationen zur Diskussion, in denen Jugendgewalt auf ein besonderes und kulturübergreifendes Problem von „Männlichkeit“ zurückgeführt wird. Dies tun sie allerdings mit dem Verweis auf die grundsätzliche Unzulänglichkeit der Bielefelder Studien: „Das ... Desintegrationsargument der sog. Bielefelder Schule berücksichtigt nicht, daß bestimmte Formen der Gewalt, in denen sich marginalisierte Jungmänner (aber auch Mittelschichtsangehörige) an Gewalt beteiligen, offensichtlich aus „Lust und Laune“ und zur Selbstbestätigung geschehen.“ (Kersten 1994, S. 188)

Gewalt als „Männerproblem“ zu begreifen, ist vor dem Hintergrund der bestehenden Datenlage zunächst plausibel. Gleichzeitig stellt sich jedoch die Frage, ob gewalttätige Mädchen und junge Frauen, deren Anteil zwar gering ist, dennoch aber einer Erklärung bedarf, mit ihren Gewalthandlungen männliche Handlungsnormen oder Persönlichkeitsmerkmale übernommen haben oder eigene „typisch weibliche“ Formen der Gewalt entwickeln.

Empirische Untersuchungen zu Fragen dieser Art liegen - besonders gemessen an der Zahl Studien zur Jugendgewalt insgesamt - nur in sehr geringem Umfang vor. Sie erklären das Phänomen der geringen Beteiligung von Frauen und Mädchen an der Gewaltkriminalität vorrangig mit geschlechtstypischen Sozialisationsprozessen (vgl. z. B. Keupp 1982), die aus kritischer Sicht im Sinne gesellschaftlicher Rollenzuweisungen gedeutet werden, durch die Frauen sozial benachteiligt und im privaten wie im öffentlichen Bereich unterdrückt werden. „Kriminalität als aktive Problemlösungsstrategie zur Bewältigung gesellschaft-

lich bedingter Konfliktlagen hat für Frauen eine geringere Bedeutung, weil Frauen dem doppelten Joch kapitalistischer und patriarchalischer Unterdrückungsmechanismen ausgesetzt sind und deshalb eher passive Problemlösungen wählen.“ (Gipser 1980, S. 175)

## Gewalt von Frauen

Auf dieser Grundlage wurde empirisch bestätigt, daß Gewaltdelikte, die dennoch von Frauen begangen werden, sich eher auf den Bereich des sozialen Nahraums konzentrieren, in dem sie sich vorwiegend aufhalten, und zwar umso mehr, je traditioneller das Rollenverständnis ausgeprägt ist (vgl. Funken 1987).

In jüngster Zeit scheint die Problematik gewalttätiger Frauen und Mädchen gesellschaftlich jedoch eine zusätzliche Dimension erhalten zu haben. Neben dem oben erwähnten Zuwachs der Tatverdächtigen bei der Gewaltkriminalität weiblicher Jugendlicher im Alter zwischen 14 und 18 im Laufe der letzten sechs Jahre, wie er in der PKS registriert wurde, nehmen in den Medien Berichte über eine steigende Anzahl von Mädchen und jungen Frauen in gewalttätigen Jugendgruppen wie „Hooligans“ und „Skinheads“ zu (vgl. z. B. Nimmegern 1993).

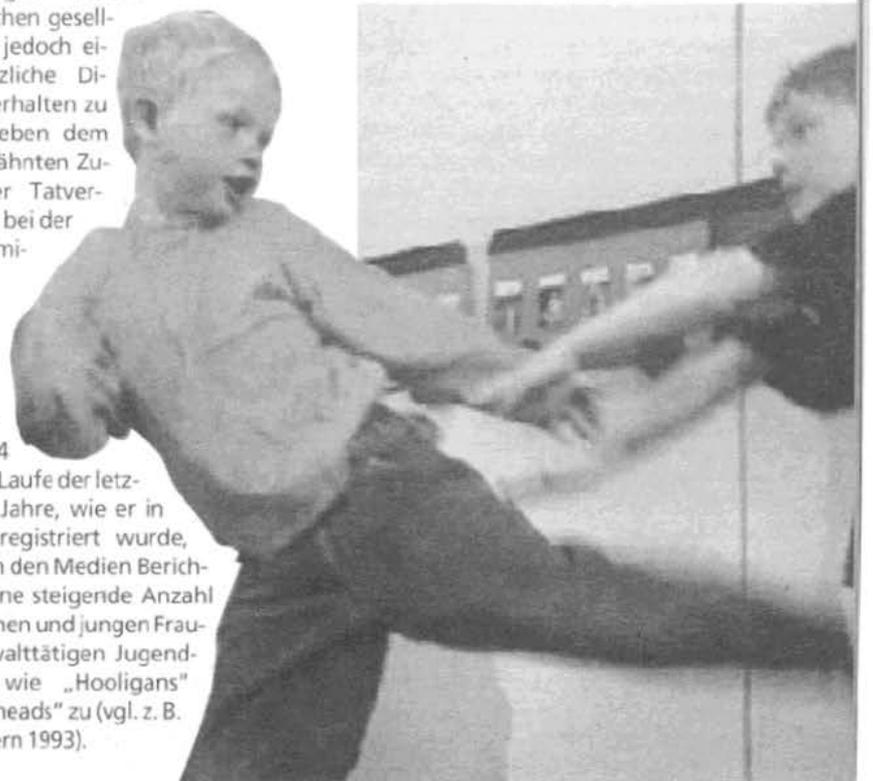
Auch eine quantitativ angelegte Pilotstudie, die in Südniedersachsen durchgeführt wurde, gelangt zu dem Schluß, daß Rechtsextremismus - zu dessen Definition nach dem Verständnis dieser Untersuchung u. a. Gewaltbereitschaft gehört - kein mänderspezifisches Phänomen sei (vgl. Birsl 1994; 1994a).

Mit qualitativen, biographischen Methoden wurde diese Problematik in einer kleinen Studie aus Thüringen (Niebergall 1994) angegangen. Dort wurden fünf Mädchen zwischen 16 und 17 Jahren u. a. mit Hilfe fünf offener, problemzentrierter Interviews untersucht. Vier von diesen Mädchen waren dabei auch außerhalb des sozialen Nahbereichs gewalttätig. Die Untersuchung kommt z. B. zu

dem Resultat, daß die befragten Mädchen in bezug auf den Umgang mit Gewalt ein „Schrumpfen“ der Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen feststellen, wobei „...dieser Schrumpfungsprozeß von einigen Mädchen im Zusammenhang mit der Gleichberechtigung gesehen wird“, in dem Sinne, daß „...Gleichberechtigung für diese Mädchen das Ausleben eigener Macht-, Aggressions- und Gewaltbedürfnisse bedeutet“ (S. 92).

Als soziale Situation, in der Bedürfnisse dieser Art entstehen können, wurde z. B. das „Auftauchen einer Konkurrentin“ genannt, die „...die Beziehung zum Freund oder ‚Schwarm‘ in Frage stellt oder auch nur in Frage stellen könnte“ (S. 92).

Explorative Ergebnisse wie diese sollten als Anregung dazu dienen, sich in größer



angelegten Forschungsprojekten als Hauptfragestellung den geschlechtstypischen Unterschieden bei der Gewaltkriminalität Jugendlicher zu widmen.

## Gewalt in Schulen

Im Bereich von Schulen ausgeübte Gewalthandlungen Jugendlicher stehen gegenwärtig besonders im Brennpunkt der Gewaltdiskussion (vgl. Schneider 1991, Hurrelmann 1993, Würzt u. a. 1994 und Ferstl/Niebel/Hanewinkel 1993).

Auch im Bereich der Schulen weisen die Forschungsergebnisse z. T. stark divergierende Tendenzen auf. Zumeist wird auf eine, wenn auch oft nur geringe, quanti-

tative Zunahme der Gewalthandlungen in Schulen geschlossen. Und einiges scheint auch darauf hinzudeuten, daß eine qualitative Zunahme, d. h. ein „brutaleres“ Vorgehen im einzelnen Fall zu verzeichnen ist. „Die Aggressionsphänomene“, so stellt Schwind (1994) zu den Ergebnissen seiner Studie in Bochum zusammenfassend fest, „nehmen nämlich nach Schätzung der Befragten nicht ab, sondern zu.“ Andere Studien gelangen demgegenüber zu der Feststellung, ein Anstieg von Gewalt in Schulen könne weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht nachgewiesen werden: *„Und was ist los an unseren Schulen, an denen, wie man hört, immer „brutaler“ und „enthemmter“ zugeschlagen werde? Bildet sich nicht gerade dort ab, was unsere Gesellschaft insgesamt auszeichnet? Viele Wissenschaftler, die mit dieser Hypothese im Hinterkopf ins Feld gezogen sind, die Gewalt in Deutschlands Schulen zu erforschen, melden mittlerweile Fehlanzeigen.“* (Stephan 1995, S. 175)

Die Frage nach den Ursachen für Gewalt in Schulen schließlich weist eher aus dem schulischen Bereich hinaus. Ob schulinterne strukturelle Zwänge Einfluß auf Gewalttätigkeit haben, ist - wenn es über-

haupt beabsichtigt war - nicht eindeutig geklärt worden. Dies steht im Einklang mit früheren Ergebnissen, auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes (vgl. z. B. Olweus 1978, S. 133 f.). Die Ursachen für Gewalt in Schulen sind letztlich die Ursachen der Jugendgewalt generell und als solche eher außerhalb als innerhalb des schulischen Bereichs zu suchen.

## Grenzen der Forschung

Wie es scheint, können weder amtliche Statistiken noch kriminologische Forschungsprojekte Entwicklungen der Jugendkriminalität quantitativ angemessen erfassen. Bei den amtlichen Statistiken gibt es, wie am Beispiel der Polizeilichen Kriminalstatistik gezeigt wurde, sehr viele Einflüsse, die sich neben der tatsächlich begangenen Kriminalität auf die Tatverdächtigenziffern auswirken können. Und hinsichtlich der quantitativen kriminologischen Forschung wurde gezeigt, daß sie nur allzuoft zu Ergebnissen gelangt, die einander widersprechen.

Gewalt und Kriminalität gehören offensichtlich zu den gesellschaftlichen Phänomenen, die der Forschung nicht bis zum letzten zugänglich sind. Im Bereich der Kriminalitätsforschung liegt das zunächst einmal daran, daß nur selten mit direkten Beobachtungsverfahren gearbeitet werden kann. Denn verständlicherweise wird derjenige, der sich beobachtet weiß, genau aus diesem Grund keine strafbaren Handlungen begehen. Und eine versteckte Beobachtung, von der die „Beforschten“ nichts wissen, verbietet sich auch im Bereich der Kriminalitätsforschung aus ethischen Gründen. Was bleibt, sind verbale Methoden der empirischen Forschung, also schriftliche Befragungen und Interviews. Und diese werden durch andere gesellschaftliche Effekte verzerrt.

Ein entscheidender Mechanismus ist hierbei eine Wechselwirkung zwischen Medienberichterstattung und Sozialforschung, die ich „Medien-Forschungs-Kreislauf“ nennen möchte. Dies läßt sich an dem folgenden Beispiel veranschaulichen: Die Medien berichten auf-

grund von subjektiven Beobachtungen Beteiligter von einer drastisch ansteigenden Gewaltkriminalität Jugendlicher. Die Rezipienten dieser Medien nehmen dies mit Sorge und Angst zur Kenntnis, und diese Gefühle strukturieren in der Folge ihre Wahrnehmung. Sie behalten Gewaltdelikte Jugendlicher, von denen sie erfahren, stärker in Erinnerung als bisher. Werden sie dann von Forschern angeschrieben oder interviewt, so geben sie aufgrund dieser selektiven Wahrnehmungen an, die Gewalt habe nach ihrer Beobachtung tatsächlich stark zugenommen. Die Forschung publiziert dies als Ergebnis einer wissenschaftlichen Studie. Diese wiederum gelangt den Medien zur Kenntnis, die die Forschungsergebnisse dankbar aufgreifen und berichten, die Wissenschaft habe nun genau das bestätigt, was sie ja schon vor einiger Zeit geschrieben hätten.

Effekte wie diese verhindern es, daß wir wissen können, wie sich die Kriminalität einer Gesellschaft quantitativ genau entwickelt. Tendenzen aber sind allemal zu erkennen. Die beiden wichtigsten sind der Anstieg der tatverdächtigen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren im Bereich der Gewaltkriminalität und die zunehmenden Gewaltdelikte von Mädchen und jungen Frauen (wenngleich gerade hier aufgrund der sehr kleinen absoluten Fallzahlen die Gefahr einer Überinterpretation der Prozentwerte in der PKS groß ist). Und diese Tendenzen zu kennen, ist ein ausreichender Grund zum Handeln. Denn wichtiger als die Frage, ob die Jugendgewalt nun um 20 % oder sogar um 30 % angestiegen ist, ist die Tatsache, daß wir wissen, daß es Gewaltdelikte Jugendlicher sind, die uns beschäftigen müssen. Oder sollten wir sagen, bei einem Anstieg von 20 % brauchen wir nur zwei Drittel dessen zu unternehmen, was wir bei einem Anstieg um 30 % tun müßten? Wie die in der PKS verzeichnete Abnahme der registrierten Tatverdächtigen von 1993 auf 1994 zu bewerten ist, kann erst gesagt werden, wenn klar ist, ob diese Tendenz in den Folgejahren anhält. Solange dies nicht klar ist, wäre es vornehmlich, eine Entwarnung zu geben.

Wichtiger als genaue statistische Angaben zur quantitativen Entwicklung der Jugendkriminalität sind die Fragen nach ihren Ursachen und Entstehungsbedingungen. Einige Forschungsansätze verfolgen traditionelle Erklärungsmuster wie Individualisierungs- und Desintegrationsprozesse, andere weisen auf die Bedeutung von Gewalterfahrung innerhalb der eigenen Familie hin. Neue Interpretationen deuten Gewalt als Mittel zum Zweck der unmittelbaren Bedürfnis-



befriedigung, der Selbstbestätigung aus „Lust und Laune“ und als typischen Ausdruck von Männlichkeit. Hinzu kommen eine Reihe weiterer Faktoren, denen ebenfalls ein hoher Einfluß auf die Gewaltentwicklung Jugendlicher zugeschrieben wird, auf die jedoch hier nicht eingegangen werden kann. Das sind z. B. Prozesse sozialer Benachteiligung, Armut, soziales Herkunftsmilieu, Elternhaus, Erziehungsstil, Gruppen Gleichaltriger, Medien etc.

Noch nicht hinreichend geklärt werden konnte der Bereich der Gewaltkriminalität von Mädchen und jungen Frauen. Unklar geblieben sind auch die Gründe und Bedingungen, die dafür maßgeblich sind, daß bestimmte Jugendliche nach negativen gesellschaftlichen Erfahrun-



gen Gruppen aufsuchen, die Gewaltdelikte begehen, andere in einer ähnlichen Situation sich jedoch Gruppen anschließen, die nicht illegal handeln. Wieder andere bleiben zudem auch nach Desintegrationserfahrungen Einzelgänger, die ihrerseits zum Teil gewalttätig werden, zum Teil aber auch nicht. Hier sind vertiefte Analysen notwendig, die vielleicht andere, wiederum neue Erklärungsmuster präsentieren.

*Andreas Böttger*

Eine vollständige Literaturliste zu diesem Text kann bei der Landesstelle Jugendschutz angefordert werden.